

Martin Lechner

Was heißt hier Glaube? –

Der Religionsbegriff des Forschungsprojektes ‚Religion in der Jugendhilfe‘

Vortrag bei der Fachtagung „Was gibt meinem Leben Sinn“
am 20.11.2014 im Rauhen Haus, Hamburg

Ich empfinde es als große Ehre, heute bei Ihnen im historischen Rauhen Hause zu Hamburg sein zu dürfen. Seit vielen Jahren besteht ja schon einen Kontakt zwischen dem Rauhen Haus und dem Jugendpastoralinstitut Don Bosco. Im Frühjahr 2009 war Herr Tüllmann mit einer Gruppe von Mitarbeitern/-innen bei uns zu Gast, um sich über unseren Ansatz einer RSE kundig zu machen und dessen Rezeption im Rauhen Haus zu prüfen. Mit Freude kann ich feststellen, dass Sie diesen nicht nur aufgegriffen, sondern auch weitergedacht und in Kooperation mit hiesigen wissenschaftlichen Partnern den eigenständigen Weg einer „kultur- und religionssensiblen Pädagogik“ eingeschlagen haben.

Heute bin ich gebeten, den von uns entwickelten Religionsbegriff vorzustellen. Das möchte ich in drei Schritten tun: Erstens benenne ich kurz den pastoraltheologischen Kontext sowie das Anliegen unseres Forschungsprojektes Religion in der Jugendhilfe; zweitens beleuchte ich anhand der drei Begriffe „Religion – Religiosität – Glaube“ den Tiefengrund unseres Religions- bzw. Religiositätsbegriffs, den ich Ihnen dann abschließend an einem Schaubild erläutern möchte.

1. Das Konzept einer religionssensiblen Erziehung – das Grundanliegen

Unser Ansatz einer religionssensiblen Erziehung ist zunächst einmal situiert im Kontext einer „Theologie in der Sozialen Arbeit“, die ich in meiner gleichnamigen Habilitationsschrift¹ entworfen habe. Es handelt sich um eine Theologie für Sozialberufe, die danach fragt, wie eine von Christen und von Menschen guten Willens geleistete soziale Arbeit mit der Frohen Botschaft Jesu vom Reich Gottes zu tun hat und wie sie mit dem Sendungsauftrag der Kirche verbunden ist. Bei der Beantwortung dieser Frage kristallisiert sich eine Antwort heraus, die im Kern so lautet: Die Frohe Botschaft (= Evangelium, wörtlich: gute Nachricht) vom Gottesreich, das Jesus in Tat und Wort veranschaulicht hat, ist der Horizont der Sendung der Kirche und der Christen. Wo immer diese sich engagieren – in den vielfältigen Formen der Seelsorge und in den so unterschiedlichen Feldern der Diakonie – wollen sie dieses „Königtum des Unmöglichen“² bezeugen und konkret werden lassen, das so paradox zu den normalen Maßstäben dieser Welt ist: Wer der Größte sein möchte, soll der Geringste und Diener aller sein; wer

¹ *Martin Lechner*, Theologie in der Sozialen Arbeit. Begründung und Konzeption einer Theologie an Fachhochschulen für Soziale Arbeit, München 2000

² *Thomas Halik*, Nachtgedanken eines Beichtvaters. Glauben in Zeiten der Ungewissheit, Freiburg 2012, hier S. 49.

sein Leben hingibt, wird es gewinnen; der Arbeiter der letzten Stunde erhält so viel wie die welche den ganzen Tag geschuftet haben. Vergeben, wo man sich rächen möchte, ja sogar den Feind lieben und die andere Wange hinhalten, jene bevorzugen, die sich nicht dankbar erweisen können etc. ! Ja, das Evangelium und somit der christliche Glaube ist wirklich keine Wellness-Religion, sondern ein Kontrastprogramm. Diese Alternativbotschaft gelingenden Leben zu bezeugen – dies mittels verkündigender Rede, mittels helfender Tat und mittels lobpreisender Liturgie – ist die Mission der Kirche insgesamt und die ihrer „inneren Mission“. Immer geht es darum, dass Menschen heil werden und heil sein können, dass sie „nicht gerichtet, sondern gerettet werden“ (vgl. Jo 12,47)), dass sie das Leben haben, und es in Fülle haben“ (Jo 10,10). So wie Jesus keine neue Religion gebracht hat, sondern neues Leben in unheile Situationen, so ist es auch der Auftrag aller, die sich zu ihm bekennen und in seiner Nachfolge stehen. „Einladung zum Leben“, so hat Jürgen Moltmann treffend den Begriff „Mission“ neu übersetzt. Und um nichts anderes geht es, wenn wir das Ziel der Tätigkeit von Christinnen und Christen in der diakonischen Jugendhilfe (früher: „innere Mission“) benennen wollen.³ In der Nachfolge Jesu arbeiten sich Christinnen und Christen – zusammen mit vielen human gesinnten Menschen – daran ab, dass die Utopie vom „Königtum des Unmöglichen“⁴ in dieser Welt eine Ort bekommt, konkret und so für Menschen erfahrbar wird: dass Gelähmte wieder zum Gehen kommen, Blinde wieder sehen und jene, denen es die Sprache verschlagen hat, wieder reden können, Ausgegrenzte integriert und Schutzsuchende gastfreundlich aufgenommen werden, Zu-Tode-Erstarnte wieder Mut zum Leben bekommen und Menschen, die keinen Ausweg mehr wissen, eine neue Lebensperspektive erhalten (vgl. Lk 4, 18;19). Ist das nicht eine sozialtheologische Programmatik? Ist es nicht das, was die Mitarbeiterinnen der Diakonie tagtäglich tun und so – bewusst oder unbewusst – an dem teilhaben, was die Mission der Kirche ist: die „Gute Nachricht“ von einem Gott des Lebens bezeugen, dessen unbeirrbar Liebe zu den Menschen⁵ sie neue Hoffnung schöpfen lässt, Umkehr ermöglicht und neue Wege guten Lebens öffnet.

Wer also behauptet, es sei nicht Aufgabe der Kirche, Sozialarbeit zu leisten oder diese sei nur ein Vorfeld ihrer Seelsorge, der irrt. Wohl ist die Kirche keine bloße Wohlfahrtsorganisation, aber die Sorge für Menschen in Not kann sie nicht abschieben. Sie „gehört zu ihrem Wesen,

³ Diesen Gedanken verdanke ich *Jürgen Moltmann*, Dialog oder Mission? Das Christentum und die Religionen in einer gefährdeten Welt, in: Ders., *Gott im Projekt der modernen Welt. Beiträge zur öffentlichen Relevanz des Christentums*, Gütersloh 1997, S. 203-217, hier 217.

⁴ Vgl. *Halik*, *Nachtgedanken*, hier S. 47-49.

⁵ Der Gott, den Christen bekennen, ist ein liebender Gott, der uns trotz all unsere Fehler und Schwächen bejaht. Er liebt uns nicht, weil *wir* gut sind, sondern weil *Er* gut ist – er liebt uns „Ohne-Wenn- und-Aber“, und nicht nach dem „Wenn-Dann“-Prinzip.

ist unverzichtbarer Ausdruck ihrer selbst“ (DCE, Nr. 25)⁶. Denn Glaube hat wesentlich eine soziale Dimension, die zu betonen der derzeitige Papst Franziskus nicht müde wird. Wie er schreibt, gibt es „ein Zeichen, das niemals fehlen darf“, um die Schönheit des Evangeliums zum Ausdruck zu bringen: „die Option für die Letzten, für die, welche die Gesellschaft aussondert und wegwirft.“ (EG, Nr. 195)⁷

In diesem großen praktisch-theologischen Denksystem eines Theologietreibens aus der Erfahrung der Not von Menschen, die uns Christen und hauptberuflichen Mitarbeitern/-innen in den diakonischen Berufsfeldern begegnen, steht auch unser Konzept einer Religionssensiblen Erziehung. Es versteht sich als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik für Sozialberufe. Ausgehend von einem Menschenrecht jedes Heranwachsenden auf eine *alle* Weltbezüge umfassende Erziehung und Bildung, sehen wir es als Pflicht *aller* Erziehungseinrichtungen, der Aufgabe einer religiösen Bildung und Erziehung für *alle* ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen nachzukommen. Dabei geht es nicht vorrangig um eine konfessionelle Sozialisation, sondern um eine religiöse Sensibilisierung und Grundalphabetisierung. Pädagogisch ausgedrückt: um die Erschließung des religiösen Weltbezugs und um die darin mögliche Aneignung religiöser Kompetenzen. Es ist unsere wohl begründete Überzeugung, dass sich Erzieher/-innen von dieser *religionspädagogischen* – und nicht katechetischen(!) – Aufgabe ebenso wenig dispensieren können wie von der Aufgabe der Erschließung der sprachlichen, kulturellen, musischen, naturwissenschaftlichen, gesundheitlich-sportlichen, sozialen u.a. Weltbezüge. Diese religionspädagogische Aufgabe beginnt aber nicht erst bei expliziten Religionsartikulationen, sondern bereits dort, wo mittels einer guten pädagogischen Beziehung die Erfahrung von Fürsorge, Vertrauen, Geborgenheit, Liebe vermittelt wird.⁸ Wir sprechen hier mit Gerd Jungbluth von einer „via indirecta“ religiöser Erziehung, neben der es auch eine „via directa“ gibt.⁹ Unsere Handlungleitlinien einer RSE beinhalten beide Formen.

2. Religion – Religiosität – Glaube

Im Rahmen unseres Forschungsprojektes mussten wir unweigerlich die Begriffe Religion, Religiosität und Glaube klären. Ich will hier kurz versuchen, die diese drei Begriffe mit Blick auf den Wert für unseren Religionsbegriff zu klären.

⁶ *Papst Benedikt XVI*, Enzyklika DEUS CARITAS EST vom 25.12.2005 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 171, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn), hier S. 34

⁷ *Papst Franziskus*, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM vom 24.11.2013 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn), hier S. 140.

⁸ Vgl. *E. Feifel*, Modelle der Begründung religiöser Erziehung, in: Ders. u.a. (Hg.), Handbuch der Religionspädagogik, Bd. 1: Religiöse Erziehung und Bildung. Theorie und Faktoren, Gütersloh 1973, 72-85, hier S. 83.

⁹ Vgl. *G. Jungbluth*, Religiöses Lernen im Heim, Essen 1987.

Bei dem Bemühen, den Unterschied zwischen Religion und Glaube zu markieren, erschien uns die Definition des evangelischen Marburger Religionspädagogen *Bernhard Dressler* plausibel, wenn er schreibt:

„Während der Glaube eine nicht als Ergebnis eines *intentionalen* Lernprozesses zu verstehende Gewissheit ist ..., ist die Religion das lehr- und lernbare Medium, das kulturelle Zeichensystem, in dem sich der Glaube historisch und kulturell unterschiedlich artikulieren kann – und das dem Glauben freilich auch förderlich ist, indem er (der Glaube) in ihm (dem Zeichensystem Religion) gleichsam wie in einer Nährlösung gedeihen kann“¹⁰

Im Unterschied zum Glauben, der subjektiver Natur ist und eine Gewissheit darstellt, auf die man pädagogisch keinen Zugriff hat, meint der Begriff **Religion** die objektive Seite der religiösen Welt. In der anglo-amerikanischen Religionssoziologie hat man dafür die eingängigen vier C formuliert: Creed – Code – Cult – Community (ähnlich J. Glock's Religionsbegriff). Man kann Religion auch weiter fassen, etwa wie F.X. Kaufmann dies tut, wenn er Religion dort gegeben sieht, wo *etwas* hilft, Identität zu stiften, Kontingenz zu bewältigen, moralisches Verhalten zu steuern, Menschen sozial zu integrieren, ihnen ganzheitlichen Sinn zu stiften und eine kritische Distanz zum Status quo zu evozieren. Egal ob man nun Religion eng oder weit fasst, solche Merkmale machen Religionen sichtbar, erkennbar und somit auch messbar. Die empirischen Instrumente etwa des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung oder auch bei H. Streib/C. Gennerich¹¹ lassen ihren Rückbezug auf dieses objektive Verständnis von Religion erkennen.

Mit **Religiosität** wird demgegenüber die subjektive Seite der religiösen Wirklichkeit bezeichnet. Für unser Konzept einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik für Sozialberufe konnten wir uns auf eine hilfreiche Definition des kath. Religionspädagogen Ulrich Hemel stützen, der Religiosität definiert als „*die jedem Menschen potentiell mögliche, individuelle Ausprägung eines persönlichen Welt- und Selbstverständnisses unter Verwendung religiöser Kategorien, die meist im Kontext der umgebenden religiösen Kultur stehen.*“¹² Diese Begriffsdefinition ist insofern hilfreich, weil sie *erstens* die pädagogische Relevanz von Religion für die Subjektwerdung und für

¹⁰ B. Dressler, Religiöse Bildung zwischen Standardisierung und Entstandardisierung – Zur bildungstheoretischen Rahmung religiöser Kompetenzerwerbs, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 1/2005, S. 50-63, hier 58.

¹¹ Vgl. H. Streib/C. Gennerich, Jugend und Religion. Bestandsaufnahmen, Analysen und Fallstudien zur Religiosität Jugendlicher, Weinheim/München 2011.

¹² U. Hemel, Die Bedeutung des Verständnisses von Religiosität für die heutige Religionspädagogik, in: ZfR 1(2002), S. 6-11, hier 9.

die Lebensbewältigung mitdenkt; weil sie *zweitens* offen ist für christliche, muslimische, jüdische oder andere freikirchliche Formen gelebter Religiosität; und weil sie *drittens* auch die christlich-theologisch einbezieht, in der „Religiosität als Bedingung der Möglichkeit für einen von Gott geschenkten religiösen Glauben“¹³ in Blick kommt.

Hier sind wir beim Begriff ‚**Glaube(n)**‘. Er liegt nah bei beiden Begriff: Wenn wir einerseits vom christlichen, jüdischen, muslimischen Glauben sprechen, so meinen wir die jeweilige Religion. Wenn wir aber sagen „ich glaube“, dann ist jene unverfügbare Gewissheit gemeint, die eine Person als Resultat einer bestimmten Erfahrung für sich reklamiert. Im christlichen Sinne meint Glaube dementsprechend nicht ein großes Gebäude übernatürlicher Erkenntnisse oder ein geheimnisvolles Wissenssystem, sondern eine Einstellung der Existenz, einen Grundentscheid über die Richtung des Daseins¹⁴. Es handelt sich um eine „Zusage zu Gott beruht, die uns Hoffnung und Vertrauen gibt“ (J. Ratzinger). Glauben – wie wir ihn auch im christlichen Credo bekennen – bedeutet dann nicht primär: ich glaube etwas, sondern „ich glaube Dir, ich vertraue Dir, vielleicht sogar: ich baue auf dich. Das Du, dem ich mich anvertraue, gibt mir eine Gewissheit, die anders, aber nicht weniger fest ist als die Gewißheit, die aus Berechnung und Experiment kommt.“¹⁵ Glaube ist eine Form des Vertrauens. Er eröffnet eine Gewissheit, die nur dem Vertrauenden, dem Liebenden zugänglich ist. Oder wie es die Bundesministerin Manuela Schwesig jüngst in einem Interview zum „Warum“ ihrer Taufe ausdrückte: Mit dem Glauben ist es wie mit der Liebe, niemand kann ihn verordnen, er wächst im Herzen.“¹⁶

"Glauben bedeutet die Entscheidung dafür, daß im Innersten der menschlichen Existenz ein Punkt ist, der nicht aus dem Sichtbaren und Greifbaren gespeist und getragen werden kann, sondern an das nicht zu Sehende stößt, so daß es ihm berührbar wird und sich als eine Notwendigkeit für seine Existenz erweist.“¹⁷

„Jeder Mensch muß in irgendeiner Form zum Bereich der Grundentscheidungen Stellung beziehen, und kein Mensch kann das anders als in der Weise eines Glaubens tun. Es gibt einen Bezirk, der keine andere Antwort als die eines Glaubens zuläßt, und gerade ihn kann kein Mensch ganz umgehen. Jeder Mensch muß auf irgendeine Art 'glauben'.“¹⁸

¹³ Ebd., 8.

¹⁴ Vgl. J. Ratzinger, Glaube und Zukunft, München 1970, S. 39.

¹⁵ Ebd., 31.

¹⁶ Vgl. <http://www.ekd.de/reformation-und-politik/meine-rede/schwesig.html>.

¹⁷ J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, München 3. Aufl. 1977, 22f.

¹⁸ Ebd., 38f.

3. Der dreistufige Religionsbegriff oder besser: Religiositätsbegriff

Jeder Mensch muss auf irgendeine Art ‚glauben‘. Genau das ist es, was wir als Vermutung hatten und durch an unsere qualitative Forschung zum Glauben bei Jugendlichen bestätigt haben wollten. Dabei war uns klar, dass wir einen Begriff von Glauben entwickeln mussten, der weiter ist als ein konfessioneller Glaube. Hier trafen wir uns mit F. Schweitzer, der in seiner ersten These einer Religionspädagogik des Jugendalters formuliert: „Wenn die Religiosität Jugendlicher weiter reicht als ihre Kirchlichkeit, so liegt eine erste Aufgabe darin, diese Religion in ihren individuellen Gestalten überhaupt wahrzunehmen. Vereinfachende Deutungen wie Religionsverlust oder Säkularisierung versperren den Blick und sind nicht als Wahrnehmungshilfen geeignet.“¹⁹

Welche *Wahrnehmungshilfe* aber gibt es, um den Glauben Jugendlicher – noch dazu von Jugendlichen in erschwerten Lebenslagen – wahrzunehmen, ihn in ihrer biographischen Sinnhaftigkeit zu verstehen und zu würdigen – und um dann vielleicht in der Lage zu sein, diesen Glauben zu fördern und mit konfessionellen Gestalten in Kontakt zu bringen.

Bei der Suche nach einem geeigneten Instrument wurden wir wiederum bei zwei evangelischen Religionspädagogen fündig, bei Michael Meyer-Blanck und Holger Oertel fündig. Beide gehen – ähnlich wie J. Ratzinger – davon aus, dass jeder Mensch mit „unbedingt ihn betreffenden Fragen“ konfrontiert ist, welche das menschliche Dasein im Innersten berühren und auf deren Beantwortung er die Grenzen kausaler oder naturwissenschaftlicher Deutungsmuster überschreiten muss. Im Anschluss an Meyer-Blanck entwickelte *Holger Oertel*²⁰ dann einen dreifachen Religionsbegriff vor: Religion A sei dort gegeben, wo Menschen ohne expliziten Bezug zu religiösen Systemen nach individuellen Antworten diese Grundfragen der Existenz suchen; Religion B wäre dann dort, wo Menschen eine *individuelle* Antwort auf Probleme der Kontingenz im Rückgriff auf die vorhanden religiösen Deutungsmuster (z.B. des Christentums, des Islam, des Buddhismus etc.) suchen. Und Religion C ist dann dort anzutreffen, wie diese Suche in einer religiösen Gemeinschaft mit Hilfe der dort zur Verfügung stehenden Lehren, Riten, Praktiken erfolgt.

¹⁹ F. Schweitzer, Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 1996, hier 153.

²⁰ Vgl. Näheres dazu bei H. Oertel, Gesucht wird: Gott?“ Jugend, Identität und Religion in der Spätmoderne, Gütersloh 2004, S. 87-98.

Sie werden nun sehen, dass unser Religionsbegriff sich wesentlich von hier her ableitet. Wir operieren aber lieber mit dem Begriff des Glaubens im oben definierten Sinn als einer Antwort auf das Kontingenzproblem.

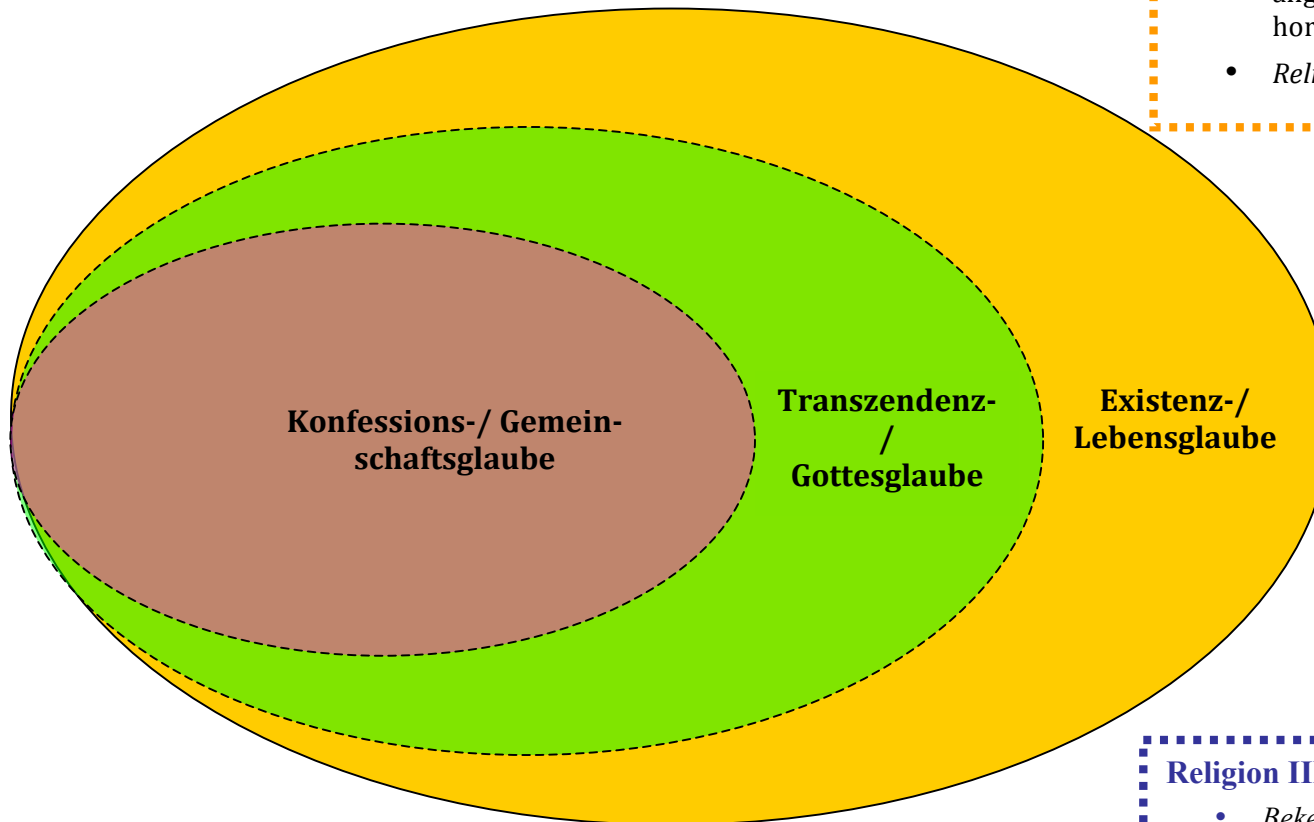
- **Existenz- oder Lebensglaube:** Im Sinne von Paul Tillich können viele Phänomene der Alltagskultur religiösen Charakter, nicht als Dinge an sich, sondern Phänomene, die auf ein tieferen Grund hinweisen. „Jeder Augenblick des Alltags kann eine Erfahrung der Grenze oder der Schwelle werden“, in der die Ahnung der Möglichkeit des ganz Anderen aufleuchtet.²¹ Transzendenzschwellen tun sich auch in existentiellen Grunderfahrungen auf, wo es um unser Grundverhältnis zum Leben geht: Liebe, Treue, Solidarität im Leid, Menschenbild, Zukunft, Scheitern u.a.! Insofern Menschen hier Position beziehen, sich zu den Grundfragen des Lebens zustimmend verhalten, dort kann von einem ‚*existentiellen Glauben*‘, einem ‚*Lebensglauben*‘ gesprochen werden. Er ist „nicht eine Ansammlung autorisierter Lehrsätze und normierter Verhaltensregeln, sondern die Kompetenz, vertrauensvoll mit dem labilen und fragmentarischen Leben umzugehen.“²²
- **Transzendenz- oder Gottesglaube:** Für Religion in einem engeren und expliziten Verständnis ist es konstitutiv, dass eine von der Welt verschiedene und unüberbietbare Wirklichkeit (= Transzendenz) angenommen wird, die Erlösung verspricht. Zu dieser transzendenten Wirklichkeit versuchen religiöse bzw. gläubige Menschen eine Beziehung aufzunehmen. Dieses geschieht in „vielen Religionen“, in sehr verschiedenen „Spielarten von Religionen“ und in einer noch größeren Zahl von „Ausdrucksformen des Religiösen“. Ein Transzendenzglaube wäre dann – im Anschluss an U. Hemel – die jedem Menschen potentiell mögliche, individuelle Ausprägung eines persönlichen Welt- und Selbstverständnisses unter Verwendung religiöser Kategorien, die in unserer Kulturkreis greifbar sind. Diese individuelle Form religiöser Existenz nennen wir Transzendenzglauben. Religiosität wäre dann „Existenzvollzug mit Transzendenbezug“ (J. Figl)
- **Konfessions- oder Gemeinschaftsglaube:** Von einem vornehmlich individuell gelebten Gottes- oder Transzendenzglauben (Religion II), ist nun eine dritte Spielart religiösen Existenzvollzugs zu unterscheiden: der Konfessions- und Gemeinschaftsglaube. Mit Theodor Sundermeier ist hier Religiosität bestimmt als „gemeinschaftliche Antwort von Menschen auf Transzendenzerfahrung, die sich in Ritus und Ethik Gestalt gibt“²³.

²¹ Vgl. H. Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, hier 217.

²² D. Zilleßen/U. Gerber, Und der König stieg herab von seinem Thron, Frankfurt 1997, 10.

²³ Th. Sundermeier, Was ist Religion? Religionswissenschaft im theologischen Kontext. Ein Studienbuch, Gütersloh 1999, 27.

Der Religionsbegriff des Forschungsprojektes



Religion I: Existenzglaube

- *Grunderfahrungen menschlicher Existenz*: Geschöpflichkeit – leibhaft-geschichtliche Freiheit – Interkommunikation – Zukunftigkeit – Scheitern – „Letztes Woraufhin“ des Lebens.
- *Religiosität* als „Erfahrung der alles bestimmenden Wirklichkeit“ (Th. Ruster), als „Ergriffensein, von dem, was unbedingt angeht“ (P. Tillich), als „Lebensdeutung im Unbedingtheits-horizont“ (U. Barth)
- *Religiöse Erziehung* als allgemein menschliche Erziehung.

Religion II: Transzendenzglaube

- *Individuelle Erfahrung und reflektierte Bejahung* einer transzendenten, unüberbietbaren Wirklichkeit: auch Gott, Gottheit, Numinosum etc. genannt.
- *Religiosität* als „Existenzvollzug mit Transzendenzbezug“ (Johann Figl); als „Zusage zu Gott, die uns Hoffnung und Vertrauen gibt“ (J. Ratzinger)
- *Religiöse Bildung* als Erschließung eines transzendenten Sinnhorizontes glückenden Lebens.

Religion III: Konfessionsglaube

- *Bekenntnis und Zugehörigkeit zu einer Kirche* bzw. religiösen Gemeinschaft mit ihrer dogmatischen, symbolisch-rituellen, ethischen, sozialen und praktischen Dimension.
- *Religiosität* als „gemeinschaftliche Antwort auf Transzendenz erfahrungen, die sich in Ritus und Ethik Gestalt gibt.“ (Theodor Sundermeier)
- *Religiöse Sozialisation* als Prozess des Hineinwachsens in eine religiöse bzw. kirchliche Bekenntnisgemeinschaft (Konfession)